

# Ich sehe was, was du nicht siehst ...

**STETS IM DIENSTE DES BESUCHERS:  
AUS DEM TAGEBUCH DER KUNST- UND MUSEUMSPÄDAGOGIN  
KARIN ROTTMANN**

**Samstag** **ARBEITSTAG.** Ich muss mich auf morgen Nachmittag vorbereiten, denn da steht eine so genannte Familienexpedition im Museum Ludwig auf meinem Programm. Eigentlich Routine, denn dieses beliebte Angebot bietet der Museumsdienst Köln in den Museen der Stadt nun schon seit fast 10 Jahren an. Ich war unbedingt dafür, die Führungen auch in der stark besuchten Hopper-Sonderausstellung zu machen. Jetzt muss ich die Suppe wohl auflöffeln, die ich mir da eingebröckelt habe.

**EINE JOURNALISTIN** und ein Bildreporter wollen die Familienführung begleiten. Es wird also doppelt knifflig – ich muss die Gruppe in den Bann ziehen und die Presse beeindruckt! Ich bin froh über das Interesse der großen Zeitung, denn eine bessere Werbung mit überregionaler Wirkung können wir uns nicht wünschen. Trotz aller Erfahrung als Museumspädagogin wird mir der Bauch grummeln, ohne ein wenig Aufregung geht es nie. Gerade in überfüllten Ausstellungen gibt es ab und zu sehr aggressiv auftretende Besucher, die Führungen als störend empfinden. So etwas möchte ich morgen nicht erleben. Ich notiere mir Stichworte für die Journalistin.

**Sonntag** **ALS ICH DAS FOYER BETRETE,** stehen lange Schlangen vor den Kassen. Es gibt viel zu tun! Drei Kolleginnen werden zeitgleich mit mir Führungen machen. Sie versprechen, meine »Expedition« im Auge zu behalten, denn ich habe fünf Bilder ausgewählt, zu denen es für die Kinder und Eltern kleine Aufgaben gibt. Die Gruppe wird enorm groß sein. Wenn ich Zeichen gebe, werden die Kolleginnen so schnell wie möglich den nötigen Platz räumen. Trotzdem gibt es Verwunderung: »Warum beschränkst du nicht auf 30 Personen?« fragt eine. Nein, das möchte ich den Besuchern nicht antun. Sie haben dieses Erlebnis in ihr Sonntagsprogramm eingeplant, sind gespannt und voller Vorfreude – und voller Erwartungen. Es gäbe vor allem Tränen bei den Kindern.

**ICH TREFFE DIE** Journalistin zum Vorgespräch. Ich plaudere über das Profil der Kölner Museumspädagogik und unseren Stolz, schon für viele Generationen Bildungsarbeit geleistet zu haben. Wer als junger Mensch die Museen kennenlernt, wird auch im Erwachsenenalter den Wert dieser Einrichtungen schätzen.

**DIE TEILNEHMER** der Führung trudeln ein. Es gibt Stress an den Kassen, einige Eltern haben nicht mit Wartezeiten gerechnet. Hektik und Sorge, dass nicht alle mitmachen können. Zum Schluss sind wir ungefähr 100 Menschen. Oh je. Als Erstes üben wir, wie wir uns in der Ausstellung aufstellen werden: die Kleinen vorne, die Großen hinten. Wir lassen einen kleinen Halbkreis vor dem Bild frei ...

**ICH GEHE IN** einen weniger frequentierten Bereich der Ausstellung, dort hängt ein Selbstportrait von Edward Hopper. »Der sieht aus wie mein Opa«, bemerkt ein Mädchen. In einem Gemälde begegnen wir einer einsamen Frau, die in einem Automatenrestaurant sitzt. Zeit für ein Spiel, das alle kennen: »Ich sehe was, was du nicht siehst. Und das ist kalt.« Ein Junge im gelben Pullover

antwortet sofort »Die Heizung!« Bravo, wir sind mitten in der Deutung des Bildes. »Kalt ist es, weil die Frau einen Wintermantel und einen Handschuh trägt. Auch die Tasse wirkt im schroffen Weiß kalt und noch mehr die Tischplatte. Das könnte eine Eisscholle sein. Die Frau hätte bestimmt gerne einen Freund oder eine Freundin mit am Tisch sitzen, dann würde das Restaurant vielleicht auch nicht mehr so kalt aussehen, dann hätte Hopper vielleicht andere Farben gewählt.« Wir gehen zu weiteren Gemälden und lernen durch verschiedene Wahrnehmungsspiele das Werk Hoppers kennen. Auch die Eltern müssen mitmachen und das fröhliche Gelächter signalisiert mir, dass es allen Spaß macht. So löst sich auch bei mir die Anspannung. Meine Aufgabe, unterhaltsam Wissen im Lernort Museum zu vermitteln, hat heute wunderbar geklappt. Schnell noch auf unser Programm hingewiesen, dann ist die Erlebnisreise in die ganz eigene Welt Hoppers schon wieder vorbei.

**AUF DER FAHRT** nach Hause blättere ich in meinem Terminkalender. Die nächste Woche wird eine Woche der Lehrer. Wichtige Partner für uns, denn sie vermitteln in den Schulklassen.

**Dienstag** **LEHRERFORTBILDUNG** zum Thema »Schreibwettbewerb zur Sonderausstellung Edward Hopper«. Das Schreiben ist eine interessante, oft gar nicht bekannte Praxis im Museum. Immer mehr Lehrer nehmen unsere Angebote dankend an.

**Mittwoch** **SOGAR DAS** Bundesverwaltungsamt hat mich gebucht. Lehrerinnen und Lehrer, die sich auf den Auslandsschuldiensdienst vorbereiten, erhalten ein museumspädagogisches Methodenkonzept für das Fach Deutsch als Fremdsprache. Und jede Menge landeskundliche Materialien, die wir in der Museumspädagogik auch in anderen Zusammenhängen einsetzen.

**Donnerstag** **EIN LEHRERKOLLEGIUM** hat sich zu einer internen Fortbildung angemeldet und will theaterpädagogische Techniken, mit Kunstwerken im Museum umzugehen, erarbeiten. Ich muss daran denken, dass ich meinen Kollegen von den Bühnen der Stadt Köln noch einmal für genaue Absprachen kontaktiere.

**VOLLES PROGRAMM,** um im Dienste der Museen stets ein volles Programm bieten zu können. Schweißtreibend, mühsam, langwierig – und für den Besucher meist selbstverständlich. Fazit der Woche: Ich habe den schönsten Beruf der Welt. ■

**KARIN ROTTMANN,** 50, ist Leiterin der praktisch-kreativen Arbeit des Museumsdienstes Köln.

Wühler, ganz freundlich: Im Garten ist der Maulwurf vielen eher ein Dorn im Auge. In der Ausstellung lädt er Besucher in sein Tunnellabyrinth.



Fotos: Torsten Fehler (3) / Daniela Gerstner (3)

## Ein Maulwurf auf Europa-Tournee

**Staatliches Museum für Naturkunde Görlitz konzipiert Wanderausstellung zum Lebensraum Boden**

**UND TSCHÜS!** In Decken eingehüllt wartet der Maulwurf geduldig auf seinen Platz im LKW. Stumm steht er in einem Wust aus Kisten und Kartons, sein Hügel wird gerade in sechs Einzelteile zerlegt. Der Maulwurf reist mit großem Gepäck. Und das im Schnitt alle 15 Wochen, mindestens noch sechs Jahre lang. Polen, Tschechien, die Schweiz und Frankreich wird er vermutlich gesehen haben, wenn er nach Görlitz zurückkehrt. Dort ist die pffiffige Ausstellungsidee entstanden, die jetzt Museumsbesucher europaweit begeistert. »Unter unseren Füßen – Lebensraum Boden« heißt die Schau aus dem Staatlichen Museum für Naturkunde Görlitz.

**AN DEREN ANFANG** steht der Maulwurf, stattliche 1,70 Meter groß, und lädt zum Spaziergang durch seine Welt ein. Über einen überdimensionalen Hügel betreten die Besucher die unterirdischen Gänge des Wühlers und lernen kennen, was ihnen sonst verborgen bleibt: den Boden unter ihren Füßen. Da im Tunnellabyrinth wird es spannend, denn etliche Bodentiere und ihre Geschichten erwarten die Besucher. Mehr als 80 Präparate, davon 15 aufwendige Modelle in bis zu 1000-facher Vergrößerung, und verschiedene Bodenprofile vermitteln ein komplexes Bild vom Leben jenseits unserer Schuhsohlen.

**SO TRIFFT MAN** auf eine zwei Meter große Raubmilbe (in natura nur einen Millimeter groß), die ihre Furcht einflößende Wirkung nicht verfehlt. Auf dem Rundgang tummeln sich Asseln, giftige Doppelfüßer, räuberische Hundertfüßer und der größte Regenwurm Deutschlands, mehr als 60 Zentimeter lang und so dick wie ein Männerdaumen. Vor allem begegnen dem Besucher immer wieder Springschwänze. Was, nie gehört? Sie sind die wichtigsten Bodentiere neben den Regenwürmern und gerne auch in heimischen Blumentöpfen zu Hause. Ja genau, die kleinen weißen Punkte, die beim Gießen munter aus der Erde hüpfen. Einige Objekte kommen in der Ausstellung auch in natürlicher Größe daher: Mäuse und Hamster, Ameisen, Bienen, Käfer und Spinnen. Und der Moosskorpion, einer der kleinsten Räuber im Boden.

**OHNE DIE AKTIVITÄTEN** dieser kleinen Krabbler könnte nichts wachsen; denn sie wirken maßgeblich an der Zersetzung des organischen Materials mit und machen so Nährstoffe für Pflanzen wieder verfügbar. Gäbe es die Bodentierchen nicht, würden keine Pflanzen wachsen und kein Getreide. Auch die Viehzucht wäre dann unmöglich. Wir sehen sie nicht, aber die Tierchen sind für uns lebenswichtig. Das war Anlass für die Görlitzer Forscher, ihre Objekte einem breiten Publikum bekannt zu machen. Konzipiert haben die Bodenausstellung die Wissenschaftler des Museums unter Leitung von Museumsdirektor Prof. Dr. Willi Xylander und der Projektkoordinatorin Karin Hohberg, Bodenzöologin und Spezialistin für Fadenwürmer. Zusammen mit ihr warb Xylander auch die Zusatzmittel von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt in Osnabrück und der EU ein, um die Ausstellung zu entwickeln, zu bauen und nun in Europa zu zeigen.

**SEIT DEM START** in Görlitz im vergangenen Jahr ist die Ausstellung auf Reisen. Die ersten Stationen sind im Nachbarland Polen. Das liegt nahe (im wahrsten Sinne des Wortes), beträgt doch die Entfernung des Museums zur polnischen Grenze keine 300 Meter. Anfang 2005 in Krakau, werden sich Jelenia Góra (Hirschberg) und Warschau als Präsentationsorte anschließen. Neben weiteren internationalen Stätten bewerben sich auch zahlreiche deutsche Museen um eine Gaststation. Das Staatliche Naturkundemuseum Stuttgart hat jüngst den ersten Zuschlag bekommen. Dort werden der Maulwurf und sein Heim von Ende Oktober 2005 bis Mitte Februar 2006 Ehrengäste sein, bevor es weiter nach Prag geht.

**EIN GROSSER** Koordinationsaufwand vor allem für Karin Hohberg, die alle Ausstellungsorte besuchen muss und die Logistik vor Ort in jedem der Partnermuseen sicherstellt. Von den Steckdosen über die Raumgröße und -höhe, die Sicherheit der Objekte (vor Brand und Diebstahl aber auch vor unachtsamen Besuchern) bis zu den Unterkünften für das Aufbauteam und den Stapelraum für die Transportbehälter prüft sie vor Ort alle Notwendigkeiten. Schließlich

soll alles schnell und reibungslos ablaufen, wenn der Sattelschlepper mit ihren Lieblingen vorfährt. In nur zwei bis drei Tagen muss die Ausstellung stehen. Da der Maulwurf in ganz unterschiedlichen Räumen sein Quartier aufschlägt, muss auch sein Gangsystem jedes Mal neu wachsen. Da gibt es plötzlich Sackgassen, wo vorher keine waren. Die Raubmilbe wird umgesiedelt, die Reihenfolge der Stellwände geändert. Für Karin Hohberg ein immer wieder spannender Prozess.



Winzling, ganz groß: Diese Raubmilbe misst in natura gerade mal einen Millimeter.

**STETS HAT SIE** ihr »Notfallkofferchen« dabei, falls sich die Ameise auf der Reise das Bein verrenkt hat oder der Hügel einen Farbtupfer auf die Transport-Schramme braucht. Im Görlitzer Museum ist jedes Detail der Ausstellung im Computer gespeichert und bei Bedarf sofort reproduzierbar. Besonderes Augenmerk kommt den Stellwänden zu. Sie werden sorgfältig auseinandergelegt und bekommen in den unterschiedlichen Ländern Textteile in der jeweiligen Muttersprache.

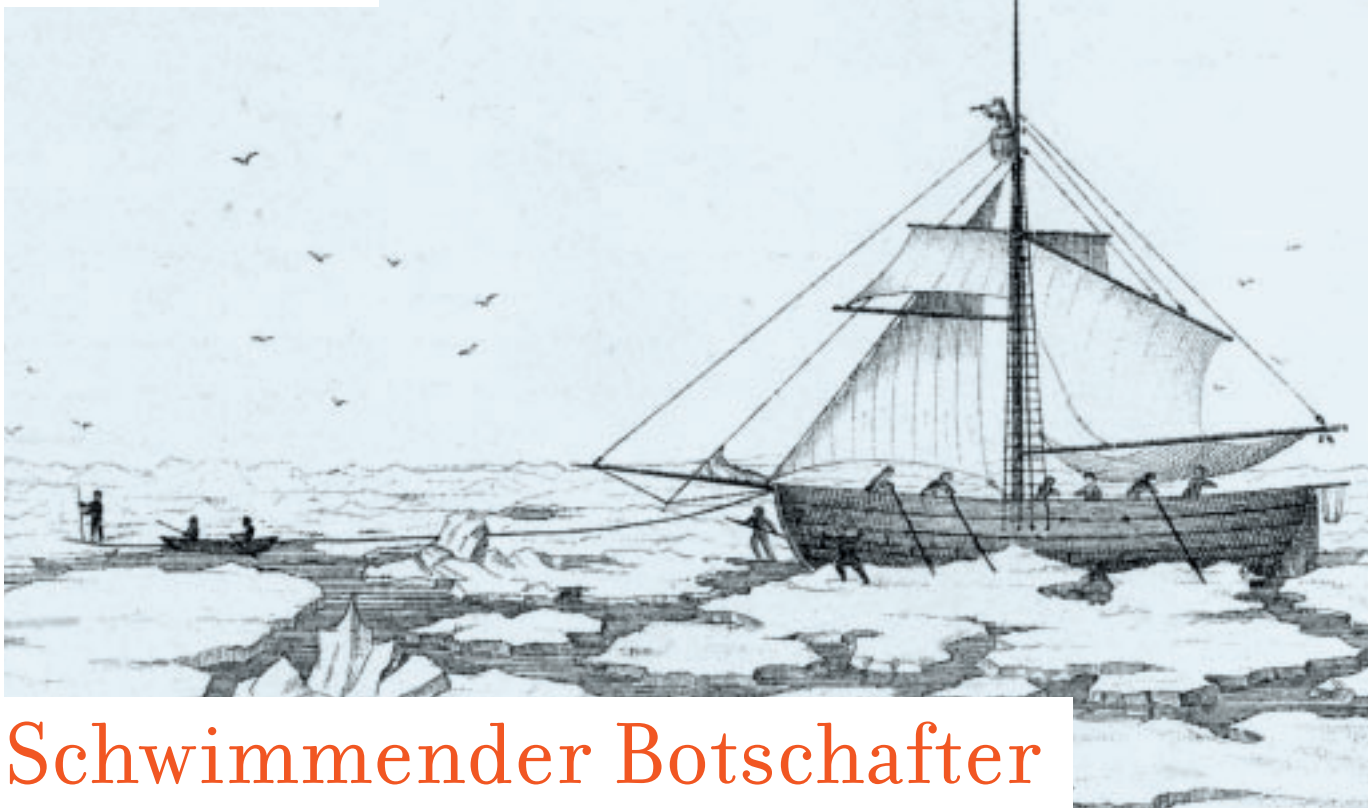
**AUCH DIE DVD** mit verschiedenen Bodenfilmen hat eine polnische und tschechische Tonspur, eine französische ist in Vorbereitung. »Optional dreisprachig« nennen Hohberg und Xylander diese Idee. Doch der Naturwissenschaftler hat trotz des riesigen Erfolgs noch große Träume: »Japan«, begeistert sich Xylander, »wäre ein Präsentationsort, den ich gern bedienen würde.« Er verweist auf 2006, das Deutschlandjahr in Japan. Mal sehen, was man machen kann. Solange der Maulwurf eine Decke kriegt, bleibt er bestimmt reisefreudig. ■

ALEXA VON DER BRELJE

Wanderausstellung, ganz mobil: Drei Mal im Jahr gehen die Exponate in Kisten und Kartons verpackt auf die Reise.



Kleines Schiff auf großer Tour: Die ›Grönland‹ bei der ersten deutschen Nordpolar-Expedition im Jahr 1868.



Fotos: Deutsches Schifffahrtsmuseum Bremerhaven

## Schwimmender Botschafter

**Das Deutsche Schifffahrtsmuseum in Bremerhaven hält ersten Nordpolar-Segler in Fahrt**



Weit gereist: Kein Segelschiff hat sich so weit in die nördlichen Eismeer vor gewagt wie die Nordische Jagt.



Kaufmann und Kapitän: Karl Koldewey erwarb die ›Grönland‹ und startete die Expedition.

**IM HAFEN VOR DEM** Deutschen Schiffahrtsmuseum (DSM) in Bremerhaven wirkt die ›Grönland‹ zerbrechlich, erst recht wenn sie an den riesigen Containerfrachtern draußen auf der Weser entlang segelt. Doch so weit wie diese nur 25,80 Meter lange Nordische Jagt hat sich noch kein Segelschiff in die nördlichen Eismeer vor gewagt. 1868 brach Kapitän Karl Koldewey mit der ›Grönland‹ zur ersten deutschen Polar-Expedition auf, bei 81°45' Nord erreichte die Mannschaft jenseits von Spitzbergen den am nächsten zum Nordpol gelegenen Punkt der Expedition. Aber nicht nur deshalb hält das Museum das Schiff als besonderes Exponat in Ehren und in Fahrt. Es zählt zu den letzten noch existierenden Nordischen Jagten, robuste hölzerne Arbeitsschiffe, die einst zu Hunderten in Norwegen gebaut wurden. »Die ›Grönland‹ ist ein Stück lebender Kultur- und Schiffahrtsgeschichte«, sagt Dr. Ingo Heidbrink, Traditionsschiff-Experte des DSM. »Erst durch die Praxis können wir das Wissen über das Segelhandwerk vergangener Zeiten mit all seinen Fassetten begreifen und erhalten.«

**TAUSENDE SCHIFFE**, Modelle, Gegenstände aus dem Bordleben und Dokumente – so viele Ausstellungsstücke rund um die Seefahrt wie im DSM gibt es nirgendwo in Deutschland. Das Museum ist das nationale Zentrum zur Erforschung der Schiffahrtsgeschichte und eine spannende Schausammlung für »Sehleute« zugleich. Zahlreiche Großexponate schwimmen im Museumshafen oder präsentieren sich im Freigelände des Museums an Land, darunter der letzte hölzerne Tiefwasserfrachtsegler der Welt, ein Walfangschiff und ein Seenotrettungskreuzer. Aber nur die ›Grönland‹ geht noch auf Fahrt, kreuzt in den Sommermonaten auf Nord- und Ostsee. »Sie ist unser schwimmender Botschafter«, sagt Museumsdirektor Hans-Walter Keweloh.

**EINE EHRENAMTLICHE** Mannschaft nimmt mit dem Schiff auch Kurs auf maritime Großveranstaltungen. Während die Kieler Woche nahezu jedes Jahr auf dem Törnplan steht, finden sich Ziele wie Oslo, Brest oder Danzig nur in einzelnen Jahren im Logbuch. Stets ist das Schiff jedoch eine besondere Attraktion bei Veranstaltungen. Wo die ›Grönland‹ vor Anker geht, steht sie Besuchern offen. Doch bei einer »trockenen« Besichtigung belassen es die wenigsten. Vor allem Kurz-Segeltörns stehen hoch im Kurs. »Dabei werben wir für unser Haus«, sagt Keweloh, »und können in der Praxis vermitteln, was Seefahrt bedeutet – nämlich hartes Handwerk und eine große Erfahrung in der Auseinandersetzung mit der Natur.« Modernes sucht man auf dem kargen Holzdeck der ›Grönland‹ vergebens. Alle Schoten, Fallen und Stropfen zum Bedienen der Segel müssen mühselig Hand über Hand gezogen werden; der Kraftaufwand wird allein durch Blöcke und Taljen ein wenig reduziert. Das schreckt die als Aushilfsskipper angeheuert Museumsgäste keinesfalls, die Fahrten mit der ›Grönland‹ gehören zu den Attraktionen des DSM.

**DIE STARKE NACHFRAGE** stimmt Ingo Heidbrink froh, denn: »Ohne solche Schiffe würde die traditionelle Seemannschaft im Zeitalter des Containers aussterben.« Nur ständige Praxis erhalte das Wissen um den Umgang mit Wind und Wellen: »Allein durch mündliche Überlieferung geht das nicht.« Für ein paar Stunden oder Tage fast eins mit der Natur zu werden, zählt auch für die Besucher zu den intensivsten Erfahrungen. »Sie sind angewiesen auf das Wetter und auf die eigene Muskelkraft«, sagt Heidbrink. »Das schweiß ziemlich schnell zusammen.« Kein Komfort, kein Hightech, keine Ausreden. Immerhin bleibt der Besatzung heute eines erspart: In kalte Gefilde wie einst Koldewey und seine Mitstreiter braucht sie nicht mehr zu fahren.

**DASS MIT DER** ›Grönland‹ die deutsche Polarforschung begann, war der Auslöser, warum das DSM das Schiff 1973 in der Gründungsphase des Museums kaufte. Jahrelang hatte der Gothaer Geograph Dr. August Petermann Mitte des 19. Jahrhunderts dafür geworben, dass sich Deutschland an der internationalen Polarforschung beteiligt. In Bremen und Bremerhaven fand er Gehör – im Auftrag des Bremer Komitees für Nordpolarforschung kaufte Kapitän Koldewey im Jahr 1868 für 3750 Taler die in Bergen gebaute ›Grönland‹, ließ ihren Holzrumpf mit Eisenplatten verstärken und segelte los. Am 5. September des Jahres erreichte er die höchste nördliche Breite. »Das kleine Fahrzeug ist bis zu einer anständigen Polhöhe vorgedrungen«, kommentierte Petermann die unvorstellbare Sensation knapp.



Mit Wind und Wellen: Heute vermittelt das Schiff ein Stück Segelhandwerk aus vergangenen Zeiten.

**POLARFORSCHUNG IST IN** Bremerhaven bis heute aktuell. Das Deutsche Schiffahrtsmuseum hat dem Thema Polar- und Meeresforschung inzwischen eine eigene Abteilung gewidmet. Hier gibt es spannende Informationen für Besucher, die lieber festen Boden unter den Füßen behalten wollen oder nach einem Törn auf der ›Grönland‹ mehr über die Geheimnisse der Eismeer wissen möchten. Zudem kooperiert das Museum eng mit dem Alfred-Wegener-Institut, der in Deutschland führenden Einrichtung der Polar- und Meeresforschung. Das Institut ist gleich gegenüber dem Museum angesiedelt. Es verfügt über eigene Stationen auf Spitzbergen und in der Antarktis – und über den modernen Nachfolger der ›Grönland‹: Der Forschungsseisbrecher »Polarstern« ist fast das ganze Jahr in den nördlichen und südlichen Polarmeeren unterwegs.

**AUF UNGEWÖHNLICHE** Gewässer begibt sich die ›Grönland‹ im Mai. Auf der Spree im Schatten des Berliner Reichstagsgebäudes machen beide Einrichtungen an Bord des historischen Seglers auf zwei Jubiläen aufmerksam: 30 Jahre Deutsches Schiffahrtsmuseum und 25 Jahre Alfred-Wegener-Institut. Dazu werden Museumsfreunde und Berlin-Besucher natürlich mit an Bord geholt. Am Liegeplatz Schiffbauerdamm heißt es vom 17. bis zum 27. Mai täglich zwischen 11 und 17 Uhr »Open Ship« für alle. Die Crew und Wissenschaftler der beiden Häuser vermitteln die Anfänge der Polarforschung in einmalig originaler Umgebung. Für Landratten gibt es fast täglich Vorträge in der Bremer Landesvertretung über die deutsche Polarforschung gestern und heute, in der Arktis und Antarktis, zu Lande und zu Wasser. ■

WOLFGANG HEUMER

Zutritt begrenzt: Die Arche bietet nur Platz für Tiere, die vom Aussterben bedroht sind.



Fotos: Naturkundemuseum Erfurt, Falco Behr

## Kein Land in Sicht?

**Eine Arche ist im Naturkundemuseum Erfurt  
Schutzschiff für bedrohte Tierarten**

**MÖWEN KREISCHEN.** Der Wind heult und das Wasser schmatzt ungeduldig – alles unruhig, Aufbruchstimmung. Die Wellen stoßen den Schiffsrumpf immer wieder an die Hafenummauer. Dabei entsteht ein Ton, so dumpf und regelmäßig, als ticke eine Uhr, die mahndend rückwärts läuft. Es bleibt nicht viel Zeit. Diese Atmosphäre empfängt mich, als ich den Gewölbekeller des Naturkundemuseums Erfurt betrete. Ein Mädchen versucht, ein Wisentkalb auf das große Holzschiff zu bringen. Ein Geier thront mit wachem Blick über der Luke. Weitere Tiere müssen noch in den Laderaum gebracht werden. Dann lese ich auf einer Infotafel: »In jeder Minute werden 26 Hektar natürlicher Lebensraum vernichtet. Alle zehn Sekunden stirbt eine Tier- oder Pflanzenart aus.«

**SEIT ENDE MAI 2004** liegt die Arche im Museum »vor Anker« – und vermittelt auf ungewöhnliche Art und Weise die Bedrohung der Artenvielfalt und ihrer Lebensräume weltweit. Ein sensibles Thema, fantasievoll aber dankenswert unpathetisch umgesetzt. Präparate von mehr als 100 gefährdeten Tierarten locken den Besucher ins Innere des Schiffs. Die Idee zu dem Projekt hatte das Museumsteam selbst. Inspiriert von der Haus-Anschrift, »Große Arche 14«, begannen sie mit der Konzeption. Für die liebevolle und technisch

ausgefeilte Umsetzung stieg der Innenarchitekt Albrecht von Kirchbach mit an Bord. Die Mühe hat sich gelohnt: »Seit wir die Arche haben, hat sich unsere Besucherzahl verdoppelt. Am Wochenende kommen bis zu 500 Menschen pro Tag«, sagt Matthias Hartmann vom Naturkundemuseum. »Das ist schon manchmal problematisch, denn auf die Arche können maximal 20 Leute gleichzeitig. Sonst wird's, trotz 200 Quadratmeter Fläche, zu eng.«

**Trauriger Rekord: Alle zehn Sekunden stirbt auf der Erde eine Tier- oder Pflanzenart aus.**





Gleiches Schicksal: Tiger, Pfau und Schabrackentapir zählen zu den gefährdeten Tieren im asiatischen Raum.

**ICH HABE GLÜCK:** Es ist Donnerstagnachmittag und ich kann sofort aufs Schiff. Mein Audioguide erklärt mir, warum das Wisentkalb an der Rampe eine so prominente Position bekommen hat: Es ist ein Tier mit Symbolcharakter, denn ein Zuchtexperiment rettete diese Art vor Jahren vor dem Aussterben. Anfang des 20. Jahrhunderts lebten einzig in Polen noch zwölf Exemplare. Ein Deutscher trieb sie zusammen und erhielt so ihren Bestand. Heute ist der Wisent jedoch wieder bedroht. Genau wie die Giraffe, der Löwe oder das Warzenschwein, die mich im Bauch der Arche empfangen. Sie stehen in der Mitte der Ladefläche – wie alle Tiere, die in Afrika zu Hause sind.

**EIN STÜCK WEITER** treffe ich auf alte Bekannte: Der Höckerschwan und die Schellente – beide leben in Europa. Unwillkürlich reise ich zurück in die Vergangenheit. Als Kind bin ich oft mit meiner Oma an einem See spazieren gegangen auf dem eine Schwänenfamilie lebte. Heimlich warf ich manchmal Krümel von meinem Brötchen in den See, und die Schwäne und Enten haben sie verschlungen. Ein Bild, das man auch heute noch vielerorts sieht. Gerade diese Tiere sollen bedroht sein? Fast unvorstellbar. Doch auch das ist ein Ziel der Ausstellung: Anregen zum Nachdenken über das eigene Verhalten und Bewusstmachen, dass Leben nicht selbstverständlich und vergänglich ist. Auch vor unserer Haustür.

**AUF DER SCHIFFSBRÜCKE** informiert eine Videoinstallation, dass Europas Flusslandschaften zu den bedrohtesten Lebensräumen für Tiere zählen. Fast alle Flüsse sind begradigt, ihre Ufer oft gerodet und ihr Wasser mit Chemikalien und Dreck verunreinigt. In ganz Europa fließen höchstens noch eine handvoll Gewässer in ihrem natürlichen Flussbett. Ich drehe die virtuelle Weltkugel weiter. Die Taiga, die Malediven, die Antarktis – auch sie sind gefährdet und mit ihnen Tier und Mensch. »Tiere sind auf Regionen beschränkt, sie können nicht überall leben. Ist eine Region zerstört, sterben auch die beheimateten Tiere aus«, erklärt Matthias Hartmann.

**DAS SCHIFF SCHWANKT** mal wieder unter meinen Füßen und plötzlich höre ich ein Lachen. »Unsere Ratte Rainer«, schmunzelt Hartmann. Ich schaue ihn mit großen Augen an. Wir steigen die Stufen von der Brücke hina, und er stellt mir das Nagetier vor: Eine Trickfigur, die unter der Kommandobrücke haust und vor allem die jüngsten Besucher in ihr verborgenes kleines Reich einlädt. Vom Bildschirm erzählt sie den Kindern die Entstehungsgeschichte der Arche. Glaubt man ihr, sollen sich die Tiere die Arche nämlich selbst gebaut haben – der Mensch kommt offenbar nicht besonders

gut weg, wenn Tiere unter sich sind. »Durch die kleine Luke hier hat sich auch schon so manch ein Erwachsener gequetscht«, sagt Hartmann. Ich setze meinen Rundgang lieber fort.

**JE LÄNGER** ich auf der Arche bin, desto mehr entdecke ich. Die Ausstellung mit viel Liebe zum Detail lädt überall ein zu einem zweiten Blick. Zwischen Futtersäcken sitzen kleine Mäuse, Vögel flattern an der Decke und an einer Lampe krabbeln Spinnen und Käfer – alles nur Präparate natürlich. Einige Tiere haben es sich zwischen Proviantkörben, Kisten, Säcken und Krügen auf den mächtigen Lagerregalen scheinbar gemütlich gemacht.

**AUF MEINEM WEG** zurück in die reale Welt begegne ich einem Eisbären und einem Pinguin – jeweils auf ihrer kleinen Scholle. Beim Verlassen des Schiffs fällt mein Blick wieder auf das Wisentkalb. »Warum führt eigentlich ein Mädchen das Tier, und nicht ein starker Mann?« frage ich Matthias Hartmann. »Auch sie hat eine besondere Bedeutung: Unsere Generation kann es nicht alleine schaffen, diese Tiere zu retten. Da müssen wir uns schon auf unsere Kinder verlassen.«

**ALS ICH VOR DER** Arche stehe, höre ich die Möwen wieder kreischen, das Meeresrauschen und den dumpfen, regelmäßigen Ton. Ich meine, er ist lauter als zuvor: Es bleibt nicht viel Zeit. ■

SARAH WINKENSTETTE

Friedliche Utopie: Die Kudu-Antilope (r.) ist in Afrika eigentlich bevorzugtes Beutetier des Löwen.





Fotos: Alexa von der Brelje (6) / Städtische Museen Quedlinburg, Schlossmuseum, K. Rund (2)

# Sprung zurück

**Im Schlossmuseum Quedlinburg gehen ehrenamtliche Helfer auf ungewöhnliche Zeitreisen**



Im Kostüm: Sara Fiedler, Michael Ulrich und Elke Neumann (oben, v. l.) führen durch die Prunkgemächer des Schlossmuseums.

**MIT DER JEANS** und dem Pullover landet das 21. Jahrhundert auf dem Stuhl. Gerade mal einen Kleiderwechsel lang dauert für Elke Neumann und Sara Fiedler der Sprung in die Vergangenheit. Kaum sitzen die raschelnden Röben in Purpur und Zitronengelb perfekt, sind aus den beiden Schülerinnen die mächtigsten Damen Quedlinburgs geworden. Als Sophie Albertine, königliche Prinzessin von Schweden, und Maria Elisabeth, Herzogin von Holstein-Gottorp, führen sie Besucher durch die Prunkgemächer des Schlossmuseums. Die Säle sind Teil des weltberühmten Damenstiftes, dem auch Sophie Albertine und Maria Elisabeth im 18. Jahrhundert zeitweise als Äbtissinnen vorstanden. Heute gewähren sie gemeinsam Audienz.

**VIELE BESUCHER** warten im Foyer auf die Ankunft der hohen Damen. Einige von ihnen zucken erschrocken zusammen als es plötzlich knallt. Ein junger Mann stößt seine Hellebarde kraftvoll auf den Steinfußboden und kommt gleich zur Sache: »Meine Damen und Herren, ich bin der Geheimrat Otto Edler von Plotho, Abgesandter seiner Majestät des Königs von Preußen, zum Schutze des Kaiserlichen Damenstifts.« In der kommenden dreiviertel Stunde wird er den beiden Äbtissinnen nicht von der Seite weichen. Als erstes eine Frage in die Runde: Was sei denn wohl ein Damenstift? Die Antwort kommt prompt: »Ein Kloster.« Davon sind die meisten überzeugt. Michael Ulrich, der den Schutzvogt von Plotho mimt, ist sichtlich zufrieden. Falsch! Als Ausbildungs- und Versorgungsstätte für Töchter des Hochadels gründete König Otto I. das Stift 936 auf Wunsch seiner Mutter Mathilde. Die religiöse Frau beklagte im selben Jahr den Tod ihres Mannes Heinrich, der in der Stiftskirche begraben liegt. Die Stiftsdamen lernten fortan unter anderem Kirchengeschichte, Chorgesang und Notenlesen, ihre hauptsächliche Aufgabe bestand im Gebetsgedenken für die Verstorbenen der Königsfamilie.

durch eine vergangene Welt: Barocke Pracht und klassizistische Eleganz wohin das Auge schaut – im »Dunklen Gemach«, im Thronsaal und in den Wohn- und Schlafräumen der Äbtissinnen. Überall spielen die Drei kurze Szenen. Diese Anekdoten sind oft konstruiert aber historisch korrekt. Darauf besteht Museumspädagogin Sylvia Schneider, die die Idee zu den Kostümführungen hatte.

**INSGESAM SECHS** historische Figuren hat sie mit ihren ehrenamtlichen Helfern – die Schüler bekommen nur einen kleinen Obolus – zum Leben erweckt. Trotz der enormen Anforderungen gibt es mehr Bewerber, als Sylvia Schneider einsetzen kann. Vor allem viele Mädchen möchten gerne Äbtissin auf Zeit sein.

**MITTLERWEILE HABEN** sich die Erlebnisführungen zum Publikummagneten entwickelt, immer mehr Besucher lassen sich auf die unterhaltsame Zeitreise mitnehmen bevor sie auf eigene Faust die anderen Teile des Schlossmuseums erkunden. Wer Lust hat, kann noch viel weiter in die Geschichte Quedlinburgs zurück reisen. Die ur- und frühgeschichtliche Abteilung wartet mit einigen Schätzen besonderer Art auf, denn das nördliche Harzvorland gehört zu den fundreichsten Gebieten Mitteleuropas. Gräber und Grabbeigaben bekunden Besiedelung in der Jungsteinzeit, römische Münzen zeugen vom 4. Jahrhundert, eine fränkische Goldblechscheibenfibul aus dem 7. Jahrhundert zählt zu den bedeutendsten Stücken des Museums. Fast noch spannender als ein Besuch der Ausstellung ist ein Blick hinter die Kulissen der Abteilung.

**UNGEGEHEN VOM PUBLIKUM** kümmern sich im Magazin sieben Helfer um die zweitgrößte archäologische Sammlung der Region. Bis zu dreimal in der Woche treffen sie sich aus Interesse an der Vor-



Im Depot: Jürgen Jachczik, Ingo Saynisch und Heinz-Jürgen Sonntag (v. l.) betreuen die Archäologische Sammlung.

Otto, später als Kaiser Otto der Große mächtigster Herrscher Europas, hielt das Stift weitgehend unabhängig von Staat und Kirche. Die Bewohnerinnen mussten für das Leben in der Gemeinschaft weder Unabhängigkeit noch Besitz aufgeben und durften ihre eigene, meist prunkvolle Garderobe tragen. Diese bestaunen die Besucher auch heute verwundert, als sie die Portraits der Äbtissinnen im Barocksaal besichtigen – die »Galerie der Häßlichkeiten«. Theodor Fontane hat einst den wenig schmeichelhaften Begriff für die Bildnisse gefunden. Neben der zierlichen Elke Neumann hat die echte Sophie Albertine wirklich keine Chance: Das großzügige Dekollete lenkt nicht ab von Doppelkinn, Riesennase und vorstehenden Augen.

**SO SICHER**, wie ihre Klassenkameraden allenfalls durch die Menüführung ihres Handys kommen, führen Elke, Sara und Michael

geschichte ihres Heimatortes, Geld gibt es keines. Vier Räume unter dem Dach des Schlosses sind das Refugium von Ingo Saynisch und seinen Kollegen. Auf 5000 Funde schätzt der 83-Jährige den Umfang der Sammlung. Vor mehr als 50 Jahren gründete der ehemalige Lehrer die Gruppe, mittlerweile eine Archäologische Arbeitsgemeinschaft. Ein Engagement über solch langen Zeitraum ist in der deutschen Museumslandschaft selten. Damals wollte sich Saynisch mit Gleichgesinnten über Funde und Datierungen austauschen. So ist es bis heute geblieben. Viel Arbeit ist dazu gekommen. Zur Zeit werden alle Objekte in stabile Pappkartons umgelagert, beschriftet und in die Regale sortiert. Jetzt, nach mehr als drei Jahren, ist ein Ende der Aktion in Sicht. »Wir sind kurz vor dem Ziel«, sagt Saynisch. »Wir sind kurz vor dem Nervenzusammenbruch«, sagt sein Kollege Heinz-Jürgen Sonntag und lacht. ■ ALEXA VON DER BRELJE